

Eine Nürnberger Theorbe

Zu einer Neuerwerbung der Musikinstrumentensammlung

Mit dem durch eine Spende der Firma Diehl, Nürnberg begünstigten Erwerb einer Laute von Sebastian Schelle, Nürnberg 1744, hat die Sammlung historischer Lauten des GNM einen besonders wertvollen Zuwachs erfahren. Hierdurch wurde der Bestand an Instrumenten Nürnberger Provenienz um ein weiteres

prominentes Stück bereichert. Es handelt sich um eine sogenannte »Deutsche Theorbe«, also eine Laute in der barocken, »offenen« d-moll-Stimmung, mit einem vor allem in Deutschland verbreiteten Wirbelkastenaufsatz für die freien (d.h. nicht gegriffenen, diatonisch gestimmten) Baßsaiten. Die Disposition der

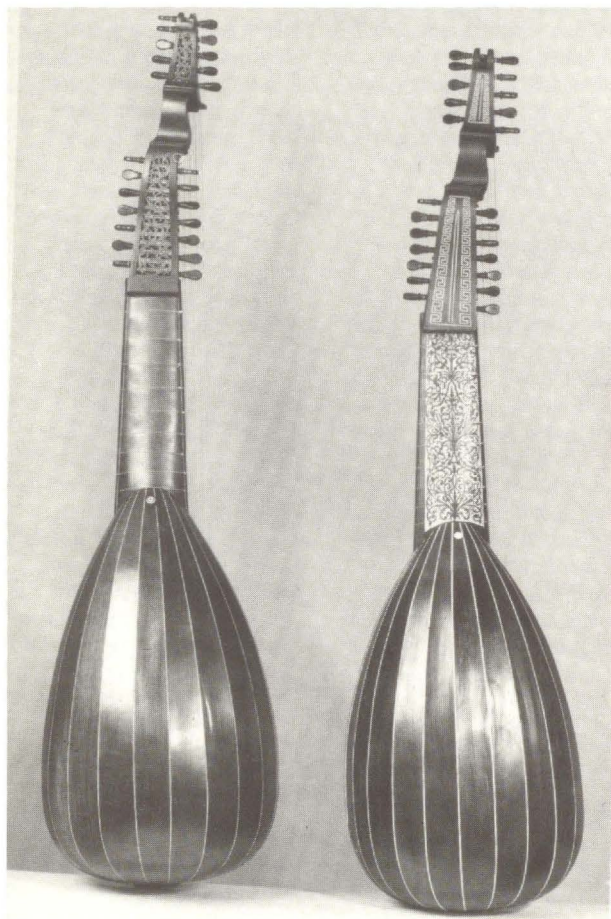
dreizehn Chöre lautetet 2x1 + 6x2 für den unteren, 5x2 für den oberen Wirbelkasten. Im Inneren der Lautenschale ist das Instrument mit einem gedruckten Zettel signiert: »Sebastian Schelle, Lauten- und // Geigenmacher in Nürnberg, // Hummels Erben, An. 17 [hs.] 44:«. Wie üblich finden sich die letzten beiden Ziffern handschriftlich eingesetzt. Das Corpus wurde aus neun Palisanderspänen mit zwischengesetzten Elfenbeinfeileten gefügt, die Decke aus feinjähigem Fichtenholz gearbeitet. Außer der direkt in das Deckenholz geschnittenen Rosette prägt vor allem das reich mit Elfenbein und einem dunklen exotischen Holz eingelegte Griffbrett das optische Erscheinungsbild.

Das dreiteilige Griffbrettorname findet sich in Farbumkehr und leicht veränderter Anordnung auf einem auch sonst beinahe identischen Instrument wieder, das 1962 mit dem Ankauf der Sammlung Dr.Dr.hc. Ulrich Rücks in das GNM gelangt war. Die Kenntnis um die damalige Technik des Intarsierens – jeweils mehrere zusammengeleimte Furnierlagen gleichzeitig auszuschnitten, um sie dann wechselweise ausgetauscht zu montieren – legt natürlich den Verdacht nahe, es könnte sich um dieselbe Intarsienarbeit handeln. Dies bestätigt sich denn auch für die Elfenbeinteile, die auf beiden Griffbrettern eindeutig demselben Materialstück zugeordnet werden können, während die dunklen Teile aus unterschiedlichen Hölzern bestehen. Bei der auf diese Weise belegten Zusammengehörigkeit der beiden Theor-

ben, sowie der weitgehend identischen Konstruktion wird es zunächst verwundern, das Zwillinginstrument von einem anderen Instrumentenmacher, nämlich von Leopold Widhalm, Nürnberg 1755, signiert zu sehen. Zwar löst sich die Dissonanz der unterschiedlichen Signaturen dahingehend auf, daß Leopold Widhalm die Werkstatt Schelles nach dessen Tod im Jahre 1744 übernahm, bemerkenswert aber bleibt doch der lange Zeitraum von elf Jahren, der zwischen den beiden Lauten liegt, da deren Intarsien ja in einem Arbeitsgang und damit gleichzeitig entstanden sein müssen.

Als Erklärung des großen zeitlichen Abstands beider Instrumente wäre naheliegend, daß Widhalm die erst in Teilen fertiggestellte Laute seines Vorgängers später vollendete. Hierfür scheint jedenfalls ein Ratsverlaß vom 14.10.1745 zu sprechen, in dem Schelles Tochter darum ersucht, »hinterlassene unausgemachte« Lauten ihres Vaters »durch einen angenommenen Catholischen Gesellen Leopold Widhalm ausmachen« zu lassen.

Ob diese Annahme so zutrifft oder nicht, die neuerworbene Theorbe, deren Zettel auf Schelles Vorgänger, den aus Augsburg zugewanderten Matthias Hummel verweist, stellt ein entscheidendes Bindeglied in einer über fünf Generationen bis zu Widhalm's Enkel ununterbrochen geführten Werkstattlinie dar. Im Gegensatz zu ihrem Pendant, das im Lauf seiner Geschichte die Rosette und einen Teil seiner Deckenberippung einbüßte, hat Schelles Instrument die Zeiten vollkommen unbeschadet



überdauert und ist in allen Teilen original erhalten.

Lediglich das auf der Rückseite des Halses eingelegte Ornament stammt mit Sicherheit nicht aus der Hand Schelles. Dem Stil nach dürfte es sich um eine rund hundert Jahre ältere Intarsienarbeit handeln, wie wir sie häufig auf den prächtigen venezianischen Lauten des siebzehnten Jahrhunderts finden. Nachweislich hat Schelle eine ganze Reihe solcher Lauten in seiner Werkstatt umgebaut und sie dabei mit neuen Hälsen ausgestattet. Wahrscheinlich stammt das hier in ein eigenes Instrument integrierte Ornament ursprünglich von einer durch Schelle modernisierten Laute, vielleicht sogar von dem ebenfalls im GNM befindlichen, zur Barocklaute umgebauten Instrument von Cristofolo Hoch, Venedig um 1640 (MI 55). Auf diese Weise ist die neu erworbene Theorbe nicht nur ein Zeugnis für Schelles Lautenbaukunst, sondern erinnert auch gleichzeitig an seine umfangreiche Reparaturtätigkeit.

Über den Nürnberger Lauten- und Geigenbau ist derzeit eine kleine Sonderausstellung – fast ausschließlich aus den Beständen des GNM – in Vorbereitung, die im März 1996 zu sehen sein wird.

Beide Instrumente sind während der nächsten Wochen im Galeriebau des Museums (Raum 55) zu besichtigen.

Klaus Martius

Die neuerworbene Laute von Sebastian Schelle, Nürnberg 1744 (jeweils rechts im Bild) und ihr Pendant, die Laute von Leopold Widhalm, Nürnberg 1755 (jeweils links im Bild).

